

tische oder hermeneutische Bemühungen um die Klärung von Wesen und Funktion der wissenschaftlichen Theologie wie des Lehramts in der Kirche letztlich wieder auf die *konkreten Probleme* verweisen, die sie angestoßen haben. Die Dogmatiker und Fundamentaltheologen beließen es denn auch nicht bei der wissenschaftlichen Diskussion über das Verhältnis von Theologie und kirchlichem Lehramt, sondern verabschiedeten auf ihrer Tagung nahezu einstimmig eine *Erklärung*, die den Vorsitzenden der Deutschen, Österreichischen, Schweizer und der Berliner Bischofskonferenz sowie dem Präfekten der Glaubenskongregation übermittelt wurde.

Die Erklärung hält einerseits fest, daß Theologie nur in der Gemeinschaft der Kirche auf der Grundlage und unter der Norm des kirchlichen Glaubens möglich sei, wozu auch die *Gemeinschaft mit dem Lehramt* gehöre, andererseits könne aber die Theologie ihren Dienst nur in Freiheit tun. Der Text wendet sich gegen Grenzüberschreitung des Lehramtes wie von Theologen und ruft dazu auf, Konflikte „im Geist der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit sachlich und ohne persönliche Herabsetzungen“ auszutragen. Das Lehramt solle seine Entscheidungen in argumentativer Weise vortragen. Lehrverfahren und disziplinäre Maßnahmen könnten nur die ultima ratio sein. Die Erklärung geht zwar auf keinen der neueren Konfliktfälle zwischen Lehramt und Theologen konkret ein, fordert aber eine baldige Revision der gegenwärtig geltenden Verfahrensordnung der Glaubenskongregation. Das kirchliche Lehramt solle nur ausgewiesene Fachleute als theologische Konsultoren und Gutachter bestellen. Unter Berufung auf die während der Freisinger Tagung des öfte-

ren zustimmend zitierten Äußerungen Johannes Pauls II. in Köln und Altötting wird das kirchliche Lehramt bzw. werden die Bischöfe um vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit gebeten.

Nicht nur in der Erklärung, sondern auch in allen Referaten während der Tagung wurden von den Theologen zwar Änderungen der konkreten Lehramtsausübung eingefordert, gleichzeitig aber die Notwendigkeit, Eigenständigkeit und letztinstanzliche Entscheidungsvollmacht des Lehramts anerkannt. Man muß abwarten, ob von seiten des Lehramts dieses Angebot durch die Praxis im Umgang mit der Theologie und den Theologen in absehbarer Zeit auch honoriert wird. Was die von Theologen immer wieder zu Recht monierte Ungleichzeitigkeit in den Methoden der Wahrheitsfindung anbelangt, besteht beim Lehramt ja noch ein beträchtlicher Nachholbedarf.

Eine *Grundfrage* bleibt allerdings über die Probleme des konkreten Verhältnisses von Theologie und Lehramt hinaus. Sie betrifft sowohl das Verständnis des kirchlichen Lehramts als auch die innere Struktur katholischer Theologie überhaupt: Wie verhält sich das immer wieder mit verschiedenen Begriffen hervorgehobene thetisch-dogmatische Moment des christlichen Glaubens („Entschiedenheit“, „Vorgegebenheit der Wahrheit“) zu der Relationalität aller formulierten Glaubenswahrheiten? Welche Rolle kann dabei dem Amt in der Kirche zukommen? Welche Gestalt wird und muß ein Lehramt und Theologie gemeinsamer Dienst am Evangelium in Zukunft annehmen? Hier liegen Probleme, die nicht zuletzt auch des ökumenischen Gesprächs wegen weiter bearbeitet und geklärt werden müssen.

Ulrich Ruh

Gemeindekatechese – Hilfe zu einem dialogfähigen Glauben

Zur Österreichischen Pastoraltagung 1980

„Gemeindekatechese – Dienst am Glauben der Gemeinde durch die Gemeinde“ war das Thema der Österreichischen Pastoraltagung 1980 (27. bis 30. 12.) in Wien. Rund 400 Teilnehmer überwiegend aus Österreich, aber auch aus der Bundesrepublik Deutschland und vor allem aus osteuropäischen Staaten wie Polen, Ungarn, ČSSR, Jugoslawien widmeten sich der Information und Diskussion über eine bisher in dieser Form nicht dagewesene oder seit langem vergessene Form der Katechese an Erwachsenen bzw. durch Erwachsene.

Hoffnung auf neue Wege in der Pastoral, die beispielsweise auch distanzierte Christen besser und für sie verständlicher mit den Möglichkeiten des Christseins vertraut machen, und gleichzeitig gut österreichische Skepsis Neuem gegenüber, daß nämlich bisher einseitig verlaufene Glaubensvermittlungsvorgänge zum Austausch zwischen Partnern eines Lernprozesses werden könnten, waren

wohl die Hauptmotive der meisten Teilnehmer. Referate zweier – bundesdeutscher – Katechetiker sollten zunächst einmal den Informationsstand auffüllen helfen.

Befähigung zu persönlichem Glaubenszeugnis

Prof. *Adolf Exeler*, Pastoraltheologe aus Münster, stellte „Die Sorge um einen dialogfähigen Glauben“ in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Exeler sah in der Dialogfähigkeit des eigenen Glaubens die Grundvoraussetzung für die Tragfähigkeit des Glaubens für den einzelnen wie für die Gemeinschaft und die Gemeinde. Nur ein solcher Glaube könne wieder „missionsfähig“ sein, an andere weitergegeben werden. Die Erwartbarkeit bestimmter Verhaltensmuster in bestimmten Situationen sei damit

keineswegs vorgegeben, aber dieser dialogfähige Glaube bilde jedenfalls den gemeinsamen Hintergrund für das konkrete Handeln. Mit „Dialogfähigkeit“ ist nach Exeler in diesem Zusammenhang nicht Reden um des Redens willen gemeint, sondern *Entdecken der eigenen Glaubensgeschichte*, der Bedeutung der Glaubenswahrheiten im eigenen Lebenszusammenhang, im Bereich der eigenen Erfahrungen. Eng damit verbunden sei damit die Fähigkeit, nicht eine vorgegebene, angelernte Glaubenssprache zu gebrauchen, sondern frei mit eigenen Worten von seinem persönlichen Glauben zu sprechen. Ein solches Reden ziehe dann aber unweigerlich die innere Notwendigkeit zu handeln nach sich.

Das *Sprechen über den eigenen Glauben und aus dem eigenen Glauben* hat aber nach Exeler auch noch eine ganz wesentliche Dimension: Insofern das Verstummen im Glauben nämlich den Glauben selbst in Gefahr bringt. Das stufenweise Fortschreiten im persönlichen Glauben bringe jedoch Schritt für Schritt eine Annäherung an die kirchlich formulierten Glaubenswahrheiten, an denen persönlicher Glaube selbstverständlich immer zu messen ist. Es bedeutet insgesamt einen lebenslangen Prozeß. Daß in diesem Prozeß Mitmenschen, die Begegnung und das Gespräch mit ihnen, eine unersetzbare Rolle spielen, verstehe sich so von selbst.

Den Anspruch auf eine eigene „Glaubensbiographie“ für jeden einzelnen anzuerkennen und auf kritische Hinterfragung je nach Glaubensfortschritt nannte Exeler als ein weiteres Merkmal der Dialogfähigkeit.

Es scheint, daß mit diesen Voraussetzungen für dialogfähige Gemeindemitglieder all das aufgezählt wurde, was für im Erwachsenenalter Getaufte selbstverständliche Entwicklungsschritte – sicher unter Mithilfe anderer aus ihrem Glauben lebender Christen – darstellen: die Fähigkeit, eigene Lebenserfahrung übermittelten Glaubensformeln gegenüberzustellen; die Gabe, eigenen Ausdruck in Wort und Tat für die ins persönliche Leben integrierten Glaubenswahrheiten zu finden. Könnte es sein, daß die Vorwegnahme der Glaubenzustimmung in der Kindertaufe gerade diesen Prozeß der Aneignung unterbindet („man glaubt ja schon“) und erst Problemsituationen und innere Belastungen einem in Frage stellen und zwingen, dieses Verhältnis von quasi objektivem und subjektiv-persönlichem Glauben neu zu überdenken? Gerade aber wenn Theologie auch etwas mit menschlicher Erfahrung zu tun hat, auf die sie nicht verzichten kann, wird das Verhältnis zwischen den hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen und den ihnen Anvertrauten in Richtung einer größeren Gleichwertigkeit dieser beiden Gruppen verschoben. Beide haben einander dann ihr persönliches Glaubenszeugnis zu vermitteln, und es wird nicht mehr einfach Glaubenswissen weitergegeben bzw. empfangen.

Einen der häufigsten Einwände gegen diese aufwendige Sorge um einen dialogfähigen Glauben der Gemeindemitglieder, nämlich die Arbeitsüberlastung des Priesters durch die intensive Betreuung von Mitarbeitern, die dann mit ihm und an seiner Stelle als Katecheten wirken sollen, ent-

kräftete Exeler mit der längerfristig zu erwartenden Entlastung der Amtsträger durch den *Übergang von der versorgten zur engagierten Gemeinde*. Das Leben der Gemeinde selbst werde zur Katechese, solche Gemeinden seien dann notfalls auch ohne Priester existenzfähig. Der Vorwurf der Konkurrenz zwischen einer Katechese der Gemeinde und dem schulischen Religionsunterricht geht nach Meinung Exelers deswegen in die falsche Richtung, weil der Religionsunterricht sich zunehmend immer mehr an der weitaus größeren Gruppe der kirchlich Distanzierten wird ausrichten müssen und die Gemeindekatechese dann eine Ergänzungsfunktion zu einem solchen Religionsunterricht leisten müsse.

Die *Notwendigkeit einer dialogfähigen Gesamtkirche* nach außen hin in einer säkularisierten Gesellschaft und die zunehmende Bedeutung der Fähigkeit zur Mission in einer Welt mit immer mehr Ungetauften, immer mehr distanzierenden Christen hob Exeler noch besonders hervor.

Schwerpunkt Sakramentenkatechese

Ein zweites Grundsatzreferat hielt Prof. *Karl-Heinz Schmitt*, zuständig für Erwachsenenbildung und Katechetik an der Gesamthochschule Paderborn, und zwar zum Thema „Grundformen der Gemeindekatechese – Elemente des Gemeindekatechumenats“. Nach der Darstellung Schmitts geschieht Gemeindekatechese auch heute am häufigsten in Form von Sakramentenkatechese, was bedeutet, daß Zeitpunkte bestimmter Sakramentenspendungen wie Taufe, Firmung, Ehe von der Gemeinde bzw. ihren Gliedern als Ansatzpunkte für eine vorausgehende Katechese genutzt werden.

Wenn von einer Ambivalenz der Motive beim Sakramentenempfänger (bzw. dessen Eltern bei der Taufe eines Kindes) auszugehen ist, stellt sich nach Schmitt die Frage, ob solche Sakramentenspendungen tatsächlich nicht doch als die Entscheidungssituationen von den Christen empfunden werden, bei denen Katechese als eine Etappe auf dem Weg der Evangelisierung (verstanden als Gesamtprozeß des Christwerdens) hilfreich sein kann. Sozusagen als „Dienstangebot mit ausgestreckten Händen“ sollte die Sakramentenkatechese die Gläubigen sensibel machen für die *Deutungsbedürftigkeit menschlichen Lebens* und dafür, daß die christliche Gemeinde als Ort des Deutungsangebotes Jesu Christi erfahren werden kann. Da der Zeitraum für die Vorbereitung zum Sakramentenempfang gewöhnlich begrenzt ist, hat auch die Sakramentenkatechese eine zeitliche Begrenzung, so daß weiterführende Zielsetzungen der Sakramentenkatechese wie die Bewältigung der eigenen Lebensgeschichte an der Botschaft Jesu, die Erfahrung der Sakramente als Zuwendung Gottes und der Anstoß zum Handeln aus dem Glauben, häufig nicht mehr zum Tragen kommen.

Für die Mitarbeiter in der Gemeindekatechese ist also wichtiger als die Vermittlung von Wissen anhand von Arbeitsmaterial das Gespräch und der gemeinsame Weg mit

den Sakramentenempfängern. Sie müssen zu authentischem Glaubenszeugnis fähig sein. Ihrer Bildung, Ausbildung und Begleitung komme daher auch besonderes Gewicht zu. Immer mehr Christen sollten in diese Vorgänge eingebunden sein, der Priester sei dabei in erster Linie der Garant für die Einheit und den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinde.

Wenn man das konziliare Bild der Kirche als Volk Gottes, das gemeinsam unterwegs ist, auf diesen Entwurf eines Gemeindekatechumenats anlege, werde, so Schmitt, der *notwendige Einsatz aller Gläubigen* je nach Kraft und Fähigkeit, unabhängig vom Priestermangel, der adäquate Weg. Und dies gelte nicht nur für mitteleuropäische oder angloamerikanische Verhältnisse, sondern erst recht für die sogenannte Dritte Welt, sei es im Rahmen südamerikanischer Basisgemeinschaften oder afrikanischer Katechumenatsgemeinden um einheimische Diakone.

Einen besonderen Aspekt der „Katechese von Christen an der Gesellschaft“ zeigte Prof. *Wilhelm Zauner*, Pastoraltheologe aus Linz, auf. Nach Hinweisen auf die traditionelle Bedeutung des Sabbats als den Arbeitsrhythmus unterbrechender siebenter Tag der Woche mit dem Gedächtnis der ägyptischen Knechtschaft deutete Zauner diesen jüdischen Festtag vor allem als Zeichen der Wertschätzung der menschlichen Person über ihre Arbeitskraft hinaus. Erst nach Tod und Auferstehung Christi nimmt der Sonntag den Rang als erster, vorrangiger Tag der Woche ein und wird einige Jahrhunderte später als Ruhetag durch seinen Erinnerungscharakter für die gesamte Menschheit „katechetisch“ wirksam.

Die Aussagekraft der Versammlung von Christen an diesem Tag als Zeugnis ihres Glaubens sollte – so Zauner – nicht durch pragmatische Einstellungsänderungen als Konzessionen an Reiseverkehr und Freizeitindustrie verwässert werden. Der Tendenz zur Wochenendmesse an einem Tag des zweieinhalbtägigen Wochenendes sollte schleunigst entgegengetreten werden. Mit der Feier der Eucharistie als Be-Sinnung unseres Lebens, aber auch mit dem Feiern überhaupt sollte für die Christen ein verbaler und auch nichtverbaler Ausdruck ihres Glaubens in verschiedenen Formen stärker bedacht und gepflegt, sollten spezifische Werte und Dimensionen des Menschseins wieder entschiedener gelebt werden.

Unwillkürlich stellt sich hier ein Zusammenhang her mit den die Tagung einleitenden Ausführungen des Grazer Diözesanbischofs *Johann Weber*, der davor warnte, das Bedürfnis des „Kirchenvolkes“ nach Brauchtum, aber auch nach Meditation und Stille im religiösen Leben zu unterschätzen, und der die Frage aufwarf, ob unsere heutigen Pfarrgemeinden und deren Einrichtungen – bis hin zur verwendeten Sprache – diesbezüglich dem Volk gerecht würden. Bischof Webers Worte vom „sakramentalen Blutkreislauf“ innerhalb des Bistums und durch den Bischof, der viel unterwegs sein müsse in seinem Bistum, um zu hören und zu reden, mochten manchem seiner Amts-

brüder beschwerlich erscheinen, stellten aber ebenso den mitmenschlichen Bezug in den Mittelpunkt.

Weder Ängstlichkeit noch übertriebene Erwartungen

Zum Abschluß der Tagung versuchte Prof. *Josef Müller* (Wien) ein gemeindekatechetisches Programm für die achtziger Jahre zu entwerfen. Ausgehend von der Erfahrung, daß Sakramentenkatechese und Gemeindekatechese heute häufig Erstverkündigung bedeuten und nicht auf gelebtem und bewußtem Glauben aufbauen können, hob er vor allem die Bedeutung der *Katechese an Erwachsenen*, insbesondere aber an den Eltern hervor. Damit verbunden wurde allerdings die Warnung vor übertriebenen Erwartungen an die „Gemeinde als Lebensraum“, von der Müller meinte, daß sie in dieser Form doch wohl nur in Ausnahmefällen existiere. Vor einer falschen Professionalisierung katechetischer Vorgänge warnte Müller ebenso wie vor Ängstlichkeit in der Kompetenzzuteilung für den Priester einerseits, den Katecheten andererseits.

Müller hob besonders die Notwendigkeit einer *Erziehung zum Gebet*, zur Feier der Liturgie auch nach innen und zur Suche nach der eigenen religiösen „Muttersprache“ als wichtige Programmpunkte für die kommenden Jahre hervor. Der Forderung einer ständigen Erneuerung in Inhalt und Methodik schloß Müller den Blick auf die weltkirchliche Dimension und das Wegkommen von rein innerkirchlichen Perspektiven als besondere Zielsetzungen an. Mittelpunkt müsse eine Verkündigung sein, die sich den Lebensfragen stellt, und die Befähigung der Gläubigen zu Weggenossen, die Glauben vorzuleben imstande sind.

Die Vorstellung von Modellen (zu Brautgesprächen durch Ehepaare und zu Glaubensgesprächen von Jugendlichen) sowie rund 20 Arbeitskreise, die Sakramentenkatechese in verschiedenen Bereichen und auf verschiedenen Ebenen behandelten, ergänzten das Programm der Veranstaltung und ließen damit dem Austausch der Erfahrungen und dem informativen Gespräch breiten Raum.

Manche der Teilnehmer dürften den Eindruck mitgenommen haben, daß in ihren Gemeinden, ob so bezeichnet oder nicht, seit Jahren genau diese „Gemeindekatechese“ geschieht, einfach aus dem lebendigen Bedürfnis der Christen heraus. Andere Pfarrer oder Pfarreverantwortliche werden recht entmutigt fremden „Erfolgsbilanzen“ zugehört und an ihren eigenen pastoralen Fähigkeiten gezweifelt haben. Sicher hat ihnen der eine oder andere Ansatz wieder Mut und Vertrauen für die weitere Arbeit vermittelt. Neue Wege der Seelsorge zu suchen und zu finden spricht in jedem Fall für die Lebendigkeit einer Gemeinschaft, und wenn der Anstoß für diese Wege von der Basis, nicht von den Theologen und nicht vom kirchlichen Lehramt ausgeht, kann einen das für die Zukunft der Kirche durchaus mit Hoffnung erfüllen.

Leonore Rambosek